



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eisenträger, H.: Die Sezessionsausstellung 1909

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

all die lieben Weisen wieder: Johann der muntre Seifensieder; Morgen, Kinder, wirds was geben; Als ich noch im Flügelleide; Wer wollte sich mit Grillen plagen? und so fort. Im ganzen finds dreiundzwanzig Stücke in einem hübschen Bändchen, das ohne die heut so beliebte älternde Kofetterie doch dem Geschmack der Zeiten Rechnung trägt, wo jene einfachen Verse noch in den deutschen Bürgerhäusern gesungen wurden. Leider fehlt es uns dafür völlig an Ersatz. Als ich jüngst in der Abenddämmerung an einem kleinen Vorstadthause vorüberging, sah ich zwei blonde junge Mädchen sich über ein Klavier neigen, zwischen ihnen saß eine ältere Frau und suchte sich nach einem Notenheft eine Melodie zusammen. Das reizende Bild zwang mich, stehen zu bleiben und zu lauschen. Nun hatte die Mutter das Gesuchte anscheinend gefunden, und der Gesang begann; es war der Walzer aus der „Luftigen Witwe“.



Die Sezessionsausstellung 1909



urch die Säle der Sezession tönt wieder hier und da fröhliches Lachen: das Publikum amüsiert sich. Zwei Damen stehn vor einem Bilde und streiten sich darüber, ob das, was sie vor sich haben, eine Windmühle oder eine Kuh sei! Man beschließt, die Meinung des Saalbieneers anzurufen.

Die Sezession besteht jetzt zehn Jahre. Wie ihre Gründer behaupten, hat sie „frei und allein auf sich selbst gestellt, die Pflege der Kunst verfolgt. Der Verein hat sich die Aufgabe gestellt, Bilder, welche als die Blüten der Malerei anerkannt sind, für seine Ausstellungen zu gewinnen, um dadurch einerseits den Künstlern eine Richtschnur für eignes Schaffen zu geben und sie andernteils als Gradmesser zur Aburteilung andrer Werke hinzustellen.“

Es mag dahingestellt bleiben, inwieweit dieses Programm verwirklicht worden ist, oder wieweit seine Durchführung überhaupt angestrebt wurde. Zweifellos hat der Verein im Laufe der Jahre vortreffliche Künstler zur Ausstellung gebracht, darunter auch solche, die ohne diese Möglichkeit vielleicht nicht zur Anerkennung gekommen wären. Daneben aber hat man eine Fülle von Unverdaulichem verdauen, von Unverständlichem, Unfertigem und — Unkünstlerischem in den Kauf nehmen müssen, das weder die künstlerische Entwicklung noch das Urteil des Beschauers zu fördern geeignet war.

Man darf ohne Übertreibung sagen, daß die Sezession die Protektorin der Skizze gewesen ist. Was sonst als erste Untermalung galt, und was der Künstler auch vor den Augen des Kenners verbarg, das prangte und prangt in der Sezession mit dem Anspruch, als fertige Arbeit genommen zu werden.

Auch die Skizze hat ihre künstlerische Note, aber sie soll nicht das fertige Kunstwerk verdrängen, nicht den Eindruck hervorrufen wollen, daß es ein größeres Verdienst sei, mit ein paar mehr oder weniger genial hingeworfenen Strichen einen Gegenstand anzudeuten, als ihm mit allen Mitteln hinsichtlich der Form wie der Farbe zu Leibe zu gehn und ihn künstlerisch zu erschöpfen. Wer Adolf Menzels Skizzen und seine Bilder kennt, weiß, wie es gemeint ist.

Hinter der Skizze kann sich manche Talentlosigkeit verbergen, die kläglich scheitern müßte, sobald es sich um mehr als ein feddes Hinpaßen einiger Lokaltöne handeln würde. In der Werthschätzung des Skizzenhaften seitens der Sezession liegt vor allem für angehende Künstler eine große Gefahr.

In diesem Jahre ist die Skizze gewissermaßen als Programm herausgestellt worden. In der kurzen Vorrede des Katalogs wird hervorgehoben, daß es gelungen sei, eines der „interessantesten und schönsten“ Werke Cézannes auszustellen, des Vaters der modernen Bewegung in der Malerei, usw. Natürlich stürzen die Besucher nach diesem Hinweis in den Saal, von dem aus sie den besten Blick auf das Kunstwerk des verstorbenen Franzosen haben sollen. Allgemeine Enttäuschung! Sie stehen vor einer großen Leinwand, auf der mit braunen Konturen in der Weise des ersten Entwurfs die Gestalten weiblicher Akte — „Badende“ nennt sie der Katalog — skizziert sind. Hier und da ein ganz dünner farbiger Ton, andeutungsweise hingelegt, das ist alles. An dem ganzen Entwurf hat Cézanne vielleicht ein paar Stunden gearbeitet. Es ist geradezu eine Pietätlosigkeit gegen den Künstler, ihn in dieser Weise einem Publikum vorzusetzen, das vielleicht noch niemals ein Bild von ihm gesehen hat und sich nun nach dieser flüchtigen Skizze, die als eines der interessantesten und schönsten seiner Werke bezeichnet wird, eine Vorstellung von seiner Schaffensweise machen soll. — Da ist ferner das Bildnis einer Dame von Jean Verhoeven in Paris. Ich habe nie ein Bild von ihm gesehen, aber wenn dieses für ihn charakteristisch ist, dann ist mein Bedauern über meine Unkenntnis gering. Mit breitem Pinsel ist der rohe Umriß einer weiblichen Figur hingestrichen; mit ganz dünner Farbe sind einige Fleischtöne, der Ton des Kleides usw. angedeutet, mit ein paar Strichen Augen, Nase und Mund abgetan. Und diese allerprimitivste Untermalung tritt als Porträt auf! Wem will die Sezession mit solchen ausländischen Nichtigkeiten nützen? Dem tüchtigen Künstler können sie nur ein Lächeln entlocken, den unfertigen vielleicht irremachen, das Publikum, dessen Kunstverständnis in Deutschland so unendlich gering ist, verwirren! Daß wir die Unarten der Fremden leicht nachahmen, ist bekannt. Hans Hoffmann in Paris bringt ebenfalls ein Damenbildnis, bestehend aus zwei Farbflecken und einem Umriß. Man nennt das „das Prinzip der ungebrochenen Farben“, ein Beweis, wie weit man sich unter der Herrschaft der Phrase von der Natur entfernen kann. — Ein junger Berliner Maler, Melzer, malt einen „Volksgarten“. Mit starker Benutzung der durchscheinenden Leinwand ist der Versuch gemacht worden, mit Laifarben Stimmung und Gesamtton zu erreichen. Die Technik des Aquarells ist gleichsam

hier auf die Ölmalerei übertragen. Das möchte hingehn, schließlich ist alle Technik nur Mittel zum Zweck; das Bild aber bleibt unerfreulich, weil nur mit Mühe festzustellen ist, was eigentlich dargestellt werden soll.

Um gleich einige völlige Scheußlichkeiten abzutun, mögen Max Pechsteins „Weiber mit gelbem Tuch“ genannt sein: einige wüste Farbenflecke, unglaubliche Glieder ahnen lassend, ohne Sinn für Zeichnung und Kolorit, völlig abseits von jeder künstlerischen Anschauung, jeder „Richtung“, unverständlich und unerfreulich. Ferner Max Beckmanns „Jüngstes Gericht“, „Sintflut“ und „Untergang Messinas“. Im vorigen Jahre wurde der jugendliche Stürmer noch als kommende Größe gepriesen, nach den heurigen Leistungen lassen ihn auch die damaligen Lobredner fallen. Daß er glaubt, solchen Motiven durch Darstellung einiger schlecht gezeichneter und schlecht gemalter Akte nahezu kommen, beweist, daß er die Grenzen seiner Befähigung nicht kennt. — Daß Lovis Corinth ein tüchtiger Maler ist, ist allen Besuchern der Sezession seit Jahren bekannt. Die Verbe, mit der er Fleisch zu malen versteht, machen ihm nicht viele nach. Daß er eine nackte orientalische Frau, die sich in gewissen Umständen befindet, dem Beschauer mit brutaler Aufdringlichkeit unter dem Titel „Bathscha“ vorführt, ist zum mindesten eine Geschmacklosigkeit, die ein Mann von seinen Fähigkeiten vermeiden sollte. Auch daß er sich für seinen „Orpheus“ als Modell den Typ eines rotnasigen Berliner Eckensteher ausuchte, zeugt nicht gerade von feinerem Empfinden.

Einen „Clou“ der Ausstellung bilden zwei Arbeiten des Genfers Ferdinand Hodler, der auch zum Prinzip der ungebrochenen Farbe schwört. Er stellt das für die Universität Jena bestimmte Bild „Aufbruch der Studenten zum Freiheitskrieg“ aus, ein Werk von monumentaler Wirkung, die durch große Linien erreicht wird. Man glaubt den Schritt der marschierenden Truppen zu hören. Ein abschließendes Urteil über gewisse dem Werke offenbar anhaftende Mängel zu fällen wäre ungerecht, da es als unfertig bezeichnet ist. Auf Widerspruch und Verständnislosigkeit stößt das Bild desselben Malers, „Die Liebe“ betitelt. Zwei schlafende Pärchen; das eine hält sich umschlungen, das andre hat sich aus der Umarmung gelöst. Die nackten Körper sind vortrefflich gezeichnet, während sich die roten und grünen Fleischtöne sehr weit von der Natur entfernen.

Einen ungetrübten Genuß bietet die Sonderausstellung des so früh verstorbenen Walter Leistikow. Es ist gelungen, die besten seiner Arbeiten hier noch einmal zusammenzubringen. Wir können an diesen Bildern seinen Entwicklungsgang verfolgen, sein rastloses Streben, die schlichten Reize der märkischen Seen und Wälder im Stimmungsbild auf die Leinwand zu bannen und, mit Abstoßung des Nebensächlichen, zu einem nur ihm eignen Stil zu kommen.

Ein Wort noch über die ausgestellten Arbeiten von Max Liebermann, dem Vorsitzenden der Sezession. Er stellt ein männliches Porträt (Geheimrat Rathenau) in ganzer Figur aus und daneben ein Brustbild des Stadtdirektors Tramm in Hannover. Man muß ohne weiteres zugeben, daß er in diesen Bildnissen

mit seiner impressionistischen Technik erreicht hat, was überhaupt damit zu erreichen ist. Es wird immer Leute geben — und Schreiber dieses gehört zu ihnen —, die diese Technik bei Porträts gern missen möchten, da die „zuckende Lebendigkeit“ auch mit einem breiten Pinselstrich zu erreichen ist. Franz Hals hat das schon vor einigen hundert Jahren bewiesen. Aber Liebermann hat doch dabei die hier notwendige große repräsentative Wirkung erreicht, die bei solchen Bildnissen nicht entbehrt werden kann. Daneben steht sein „Amsterdamer Judenviertel“, ohne eine einzige feste Linie, auch in den Figuren des Vordergrundes nicht, aus lauter hingeworfenen Farbflecken bestehend, aber voll Leben und Bewegung. Von den andern Führern der Sezession ist Max Slevogt mit dem Bildnis einer Dame in gelbem Kleide vertreten, das in der einheitlichen Gesamtwirkung das Liebermannsche Porträt vielleicht noch übertrifft, Baluschek mit seinen „Tippelschicken“, zwei weiblichen Landstreichern, die unter Bäumen der Mittagsruhe pflegen, Mosson mit einem stark unter Liebermannschem Einfluß stehenden Bildnis, Walser mit einem Hausabbruch und einem Berliner Balllokal mit guter Wiedergabe der Wirkung des elektrischen Lichtes auf Kostüme und Interieur, und Rudolf Weiß mit einigen Bildern, von denen seine „weiblichen Akte im Freien“ den Wunsch nahelegen, daß sich diese nackten Mädchen ihrer wenig schönen Körperformen halber lieber etwas anziehen möchten.

Ludwig v. Hoffmanns Arbeiten weisen einen Rückgang, zum mindesten ein Schwanken auf und bedeuten jedenfalls keinen Fortschritt. Trübner überrascht mit einer Geschmacklosigkeit: zwei nackten Beinen hinter einem Bettvorhang, Graf Kalkreuth bringt ein paar Arbeiten, die durch ihr liebevolles Eingehen auf Gesamtwirkung und Detail die ernste Ehrlichkeit dieses stets sympathischen Künstlers dartun.

Ich versage es mir, aus der Fülle des Vorhandnen weiteres zu nennen, und möchte nur noch auf ein paar Ausländer hinweisen. Von dem verstorbenen Schweden Josephson sind einige Porträts ausgestellt, für deren Bekanntschaft man dankbar sein muß. Die feine Charakteristik und die Art der Durchführung erinnern an Leibl; er hat sich unter dem Einfluß Bastien-Lepages in Paris gebildet, in Schweden war er mit Recht hoch geschätzt. — Im vorigen Jahre waren bei Keller und Reiner vier große Bilder des Wiener Klimt, die vier Fakultäten, ausgestellt, die für den Justizpalast in Wien bestimmt, dort aber wegen ihrer mystischen Qualitäten zurückgewiesen worden waren. Eine eingehende gedruckte Erläuterung der Absichten des Künstlers konnte das Verständnis für diese seltsamen Gebilde nicht viel fördern. In der Sezession hat nun Klimt ein Damenbildnis ausgestellt, das durch seine überaus subtile Zeichnung des Kopfes und der Hände das Entzücken der Kenner erregt. Leider wird die Wirkung durch einen mosaikartig behandelten Hintergrund gestört, dessen Sinn und Zweck zu enträtseln dem Beschauer überlassen bleibt. Israels (im Haag), der den großen Niederländern viel abgelernt hat, ist mit einem Seebild (der Baggerer) und mit einer „Frau am Spinnrad“ vertreten. Die feine Lichtwirkung des letzten Bildes

erinnert vorteilhaft an seine Vorbilder, ohne daß der Gedanke an Nachahmung aufkommt.

Von den plastischen Darstellungen mag an erster Stelle die Salome von Friedrich (Berlin) genannt sein, ein ernstes Werk, das Beachtung verdient, dann eine Bronzefigur des David, das Haupt Goliaths im Triumph in die Höhe haltend, von Levy (Friedenau), sowie ein Brunnen mit der Figur eines Mädchens von Ludwig Cauer und von demselben eine Mutter mit Kind, Arbeiten, die weit über das Durchschnittsmaß hinausragen. Fritz Klimschs Mädchen und Jüngling gehören wohl zu den besten Arbeiten des Meisters aus der letzten Zeit, August Gauls Bär (schwarzer Marmor) sowie sein Fischotter als Brunnenfigur ver-raten, obwohl Schöpfungen kleinern Stils, die Klaue des Löwen. Das Bronze-relief des Kaisers von A. v. Hildebrand bereitet den Verehrern des Münchner Bildhauers eine kleine Enttäuschung durch seine etwas konventionelle Auffassung. Unter den ausgestellten Büsten befindet sich manche Arbeit von bemerkens-wertem Talent.

Die Sezession könnte einheitlicher wirken, wenn sie allzu unfertige oder bizarre und unverständliche Darbietungen entweder ganz verbannen oder doch wenigstens nicht gebliffentlich in den Vordergrund schieben wollte. Vorerst aber handelt man nach dem Wort des Dichters: „Sucht nur die Menschen zu ver-wirren, sie zu befriedigen ist schwer!“

H. Eifenträger



Meine Jugend und die Religion

Von Ludwig Germersheim

(Fortsetzung)



ie Schule belud mich nicht schwer mit Arbeit. Ich mußte meinen Platz als primulus mit andern primuli aus andern Schulen teilen, dann verlor ich ihn ganz, aber das schmerzte mich nicht. Schwer zu ertragen waren die Hänseleien einzelner Mitschüler, die mit der Grausamkeit der Jugend meine Angelenktheit, Schwerfälligkeit und Schwäche ausnützten und mich vor und nach dem Unterricht höhnten und mißhandelten. Da tat sich besonders der Sohn eines Universitätsprofessors hervor, ein kleiner, ungemein beweglicher Junge, der mit dem Gesichte und mit Armen und Beinen Grimassen schnitt und sich darin gefiel, mit Clownpossen den leichten Sieg über den schwachen Goliath zu erringen und dann seinen Triumph über den hilf-losen Gegner, der viel mehr unter der Erfolglosigkeit und Lächerlichkeit seiner Gegenwehr als unter den Mißhandlungen litt, zu feiern.

Mein Quäler war älter als ich und gut genährt, an Muskelkraft und Be-weglichkeit mir weit überlegen, sein Publikum nahm nicht nur an seinen Triumpfen, sondern auch an seinen Kämpfen teil, daher war meine ingrimmige Gegenwehr